

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt

Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich

Band: - (1998-1999)

Artikel: Neue Arbeit in alten Gehäusen : Orte der Arbeit in der regionalen Ökonomie

Autor: Ganser, Karl

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072608>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Karl Ganser

Neue Arbeit in alten Gehäusen

Orte der Arbeit in der regionalen Ökonomie

Überall in den Industriestaaten nimmt die Arbeitslosigkeit zu, in den großen Agglomerationen mehr als in Regionen mit Mittel- und Kleinstädten.

Frühindustrialisierte Regionen sind anderen mit ihrer Entwicklung voraus. In den Montanregionen hat es begonnen, in England früher als auf dem Kontinent, in Westeuropa früher als in Osteuropa. Heute kommen Regionen hinterher, die vor kurzem noch als „modern“ galten, mit Branchendominanz in Elektrotechnik oder Fahrzeugbau. Es wird nicht besonders lange dauern, dann reihen sich die Standorte mit heute hohen Wachstumsraten in Computer- und Medientechnik in diesen Zyklus des „Aufstiegs und Niedergangs“ ein.

Lange Zeit wurden Montanregionen als „alte und rückständige Industrieregionen“ gewertet, die den Fortschritt verschlafen haben. Eigentlich aber sind sie „ihrer Zeit voraus“, da sie bereits früher Entwicklungsprozesse durchgemacht haben, die heute auf andere Industrieregionen zukommen. Insoweit kann man von „alten“ Industrieregionen viel lernen, auch was die kompetente Bewältigung des Strukturwandels anbelangt.

Mega-Projekte als zukünftige Problemzonen

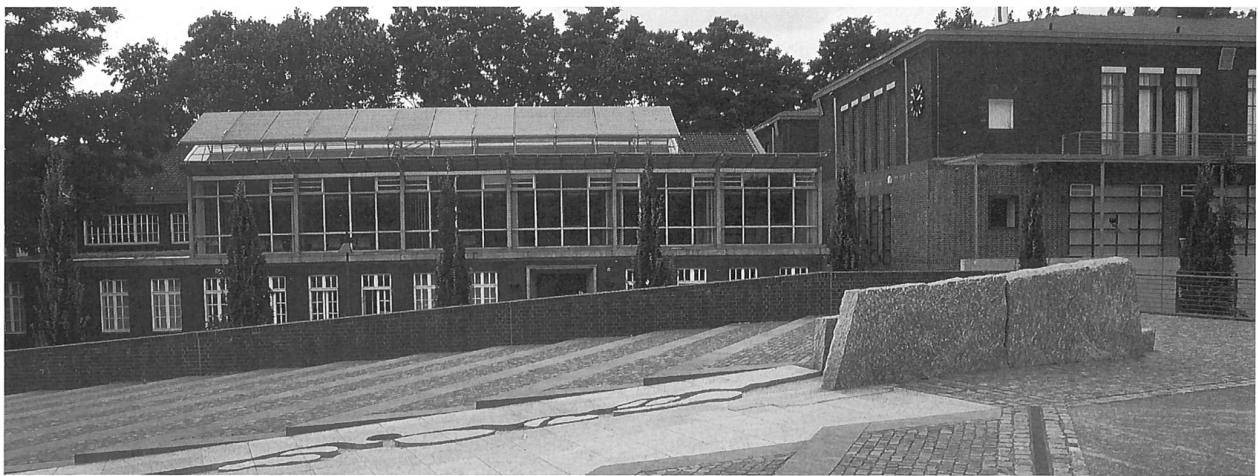
Zur Genüge beschrieben sind die Entwicklungen in Pittsburgh, Merseyside, Glasgow, Pas de Calais, Lothringen und im Ruhrrevier. Groß ist die Übereinstimmung in der Analyse der entwicklungshemmenden Faktoren. Es gibt keine monokausale Erklärung, sondern eine komplexe Abhängig-

keit vielfältiger Einflüsse, die gerne als „sklerotisches Milieu“ auf den Begriff gebracht werden. Wohlfeil sind auch Ratschläge, die aus der Sackgasse führen sollen: Mega-Immobilien-Investments von Docklands bis Euralille, riesig dimensionierte Einkaufs-Malls von Meadow-Mall in Liverpool bis CentrO in Oberhausen, mit großen staatlichen Aufwendungen finanzierte Technologieparks wie die im Gefolge des SDI-Programms in den USA, spektakuläre Kultur-Investments wie jüngst in Bilbao, neue Verkehrsverbindungen mit sprunghaft größerer Leistungsfähigkeit und aufsehenerregenden Bahnhofsprojekten von Berlin bis Dortmund und Essen und den großen 21er Projekten Frankfurt, München und Stuttgart.

Ein beträchtlicher Teil solcher Mega-Projekte (nach dem Prinzip „nicht kleckern, sondern klotzen“) kommen nie über das Planungsstadium hinaus, andere sind vor ihrer Eröffnung schon krank wie der Büro-Stapel auf der Kreuzung der TGV-Trassen namens Euralille. Bei wieder anderen mit vergleichsweise gutem Start wird man hoffend skeptisch abwarten müssen, wie lange sie durchhalten, bevor die Stillephasen unvermeidbar wird.

Diese Skepsis meint nicht Defätismus von Menschen, die modernen Zeiten generell abwartend gegenüberstehen und nicht „big“ denken können. Die Distanziertheit ist begründet und durch die realen Erfahrungen mit solchen Mega-Vorhaben unterlegt.

Umbau von Lohnhalle, Magazin und Waschkaue der ehemaligen Zeche Nordstern, Gelsenkirchen
Architekt: Wolfgang Felder, BauCoop Köln



Sie entsprechen dem Prinzip „Neue Gebäude für alte Arbeit in alten Strukturen“, während eigentlich „Neue Arbeit in neuen Strukturen für alte Gebäude“ gesucht werden müßte.

Im herkömmlichen Entwicklungsmodell wird die „alte Arbeit“ zugunsten neuer Immobilien ganz einfach umverteilt, häufig mit hohen öffentlichen Subventionen; und gegen die Marktkräfte, indem u. a. über vielerlei privat-unternehmerische Verbindungen bis hin zu Bankeneinflußnahme eine Art „Zwangsvermietung“ für die neuen Immobilien herbeigeführt wird. Es wird kleinteilig unerkannt entmietet, um große neue Bürokomplexe zu „füllen“. Es werden neue Einzelhandelszentren angeboten mit einer Art Monopolstellung, so daß kleine und mittelständische Unternehmen bis hin zu Handelsketten geradezu gezwungen sind, sich in diesen neuen Immobilien einzufinden.

Das Prinzip der „Großstruktur“, Merkmal der Strukturschwäche der alten Industrieregionen, wird organisatorisch, unternehmerisch und in der Gebäudelogistik weiter beibehalten, obwohl man aus der Vergangenheit weiß, daß solche Strukturen krisenanfällig sind und wenig unternehmerische Dynamik anregen.

Dabei gilt für solche neuen Standort- und Gebäudeentwicklungen nicht einmal eine Analogie zum Bundes-Berggesetz der Jahrhundertwende, das den Bergbaubetreibenden bei der Betriebsgenehmigung verpflichtet hatte, einen Abschlußbetriebsplan für die Beendigung seines Unternehmens durchzuführen und auf eigene Kosten „aufzuräumen“. Damit war zumindest in den Bergbauregionen im Prinzip geklärt, wer für die Aufräumarbeiten verantwortlich ist. Heute würde eine solche Aufräumpflicht für die neuen Mega-Unternehmen als gröblichst investitionshemmend und als Auftürmen neuer bürokratischer Hürden gebrandmarkt.

Die Zeit wird kommen, da sind die Erträge solcher Unternehmen nicht mehr auffindbar und die zurückbleibenden Lasten werden sozialisiert.

Gerade in Montan-Regionen sollte man aus den Erfahrungen der Vergangenheit Lehren gezogen haben.

„Alte Arbeit in neuen Gebäuden“ löst die Probleme nicht.

Transparente Achse des Gebäudes,
Fassadendetail
Fotos: Reinhart Wustlich





Strukturelle Potentiale der regionalen Ökonomie

Nun ist das Suchen nach „Neuer Arbeit“ zugegebenermaßen eine besonders schwierige Aufgabe. Naheliegend ist die Ausschau nach wachstumskräftigen Sektoren. Demnach müßten heute aus allen Industrieregionen neue Medienstandorte werden. Regionalwissenschaftler warnen seit langem vor solchen sektoralen Suchansätzen, weil diese weder aussichtsreich noch erfolgreich sind.

Verbreitet ist auch, nach den „Begabungen“ einer Region zu fragen. In Montanregionen und anderen Industrieregionen wird gerne auf die „industrie-erfahrene Arbeitnehmerschaft“ verwiesen. Aber was ist das eigentlich? Findet man bei dieser Arbeitnehmerschaft die Qualifikationen für morgen? Sind da nicht überhöhte Erwartungen an Entlohnung und Arbeitsplatzsicherheit im Spiel und dank privilegierter Stellung in der Vergangenheit fest verankert? Und wie steht es regional und sektorale mit der Mobilitätsbereitschaft bei eben diesen großindustriell verwöhnten Arbeitnehmern?

Praktiziert wird ferner, mit hohen öffentlichen Aufwendungen neue Standortvorteile zu versprechen, die durch den teuren Ausbau von Infrastrukturen entstehen sollen, obwohl man weiß, daß die Infrastrukturqualitäten heute den Wettbewerb unter den Regionen kaum noch differenzieren.

Da wird gelegentlich der verwegene Versuch gemacht, von allerlei wohlerwogenen Standards im Sozial- und Umweltbereich deutliche Abstriche zu machen, um ganz im Sinne der „Free-Enterprise-Zones“ der Thatcher-Zeit in England neue Unternehmen anzulocken. Aber: Wo bleiben da Gerechtigkeit und Gleichbehandlung der Unternehmen, die schon lange in einer Region ansässig sind und einen Standortwechsel in eine solche Zone weder wollen noch vornehmen können. Da wird auch nicht gefragt, welche Art von Selektion ein solcher „befreiter Standort“ eigentlich betreibt: werden die Fußkranken angelockt oder die wirklich Zukunftsfähigen?

Die Diversifizierungsbemühungen der großen und zugleich globalisierenden Unternehmen werden gefeiert, aber kaum jemand redet darüber, daß Diversifizierungen zum überwiegenden Teil aus Ankäufen bereits existierender selbständiger, zumeist mittelständischer Unternehmungen bestehen, wobei nicht selten interessante Produktionen und unternehmerischer Geist „stillgelegt“ werden – und ein verschwiegenes Motiv der Übernahme darstellen.

Wenn nun all diese Wege nicht so sehr zielführend sind, was dann?

Hilfreich auf der Suche nach Neuer Arbeit ist ein nüchterner Blick in die Statistik. Wo gehen Arbeitsplätze verloren und wo kommen neue hinzu?

Der Beschäftigungsbeitrag der großen Industrieunternehmen wird – ob man das will oder nicht – im Zeitablauf immer kleiner. Immer mehr Produkte und Produktionen werden globalisiert, und selbst Unternehmensteile mit einem hohen Hightech- und Forschungsanteil finden heute von Indien bis Ostasien konkurrenzfähige Standorte. Nimmt man die noch lange nicht abgeschlossene Rationalisierung bis hin zur menschenleeren Fabrik hinzu, dann wird das Ausmaß der De-Industrialisierung durch Globalisierung und Rationalisierung offenkundig.

So betrachtet, sind heute in allen westlichen und östlichen Industrieregionen die industriebeschäftigten Anteile auf einem Niveau, das sich nicht halten läßt. Das schließt nicht aus, daß man nach neuen Industrieprodukten immerwährend Ausschau hält, die sozusagen am „alten Standort“ neue Vorteile finden. Man darf sich aber nicht darauf fixieren.



Schwerpunkt: regionaler Binnenmarkt

Man darf sich dadurch vor allen Dingen nicht den Blick verstellen lassen, wo überall kleine und mittelständische Betriebe Produkte und Dienstleistungen auf den Markt bringen, mit dem Schwerpunkt im regionalen Binnenmarkt. Diese sind nicht globalisierungsgefährdet. Auch in der Rationalisierungsfähigkeit gibt es strukturelle Grenzen, da Individualität und besondere Qualitäten den Produktcharakter ausmachen. Beide zusammen formen einen überdurchschnittlichen Beschäftigungsbeitrag.

Zumeist handelt es sich um im Prinzip bekannte Produkte und Dienstleistungen, die nur in einem „neuen Gewand daherkommen“, mit modernem Design, etwas Exklusivität und einer höheren ökologischen Verträglichkeit. Solche Produkte und Unternehmen haben z. T. zweistellige Zuwachsraten beim Umsatz.

Aber auch solche Unternehmen wachsen in eine Größenordnung hinein, die sie für den Aufkauf durch global-agie-

**Umbau von Maschinenhalle und Fördermaschinenhalle
der ehemaligen Zeche Brockenscheidt, Waltrop**
Architekt: Klaus-Dieter Luckmann, Coesfeld

rende Unternehmen interessant macht, oder sie beginnen selbst zu „internationalisieren“.

Sucht man nach Gemeinsamkeiten solcher Produkte und Unternehmen, dann überwiegen Individualität und Zufall. Dagegen versagen Kategorisierungen nach Wirtschaftszweig, Zugehörigkeit oder technologischem Innovationsgrad. Weniger die technische Raffinesse des Produktes oder der Dienstleistung, mehr die Formschönheit, die Zuverlässigkeit im Service und der Charme der Kundenumwerbung entscheiden über die Marktängigkeit. Alles in allem handelt es sich um Unternehmen und Produkte in Marktsegmenten. Von Top-Down-Innovation kann überhaupt nicht die Rede sein. Die Ideen und die Kultivierung der Produkte entstehen vielmehr aus einer feinfühligen Wahrnehmung der Marktsignale und häufig ganz schlicht nach Zufall.

Die Stadt als Standort der regionalen Ökonomie

Brauchen solche Unternehmen besondere Standorte? Eigentlich nicht. Sie kommen mit der vorhandenen Verkehrsinfrastruktur ebenso zurecht wie mit der Qualifikation der Arbeitskräfte – und mit den mehr oder weniger schwer-



fälligen Verwaltungen. Sie stellen keine besonderen Ansprüche an Immobilien, haben meist einen „gewachsenen Standort“, kommen – wenn es sein muß – problemlos in den reichlich vorhandenen Baubeständen unter.

Viele von ihnen wollen ganz einfach nicht auffallen, einige dann aber doch, wenn sie größer werden und vor der Notwendigkeit stehen, mit „Körpersprache“ ihre Geschäftsbeziehungen und ihre Kunden zu pflegen. Dann geht es um Corporate Design, Produktpräsentation und Kundenbindung. Dann spielt die Baulichkeit eine große Rolle, mit der man sich ausdrücken will, und dann findet man auch Aufgeschlossenheit für Baukultur.

Nach dieser Beschreibung sollte deutlich geworden sein, was mit dem Schlagwort „neue Arbeit in alten Gebäuden“ gemeint ist: zu warnen vor dem Irrtum, daß aufwendig entwickelte Latifundien von Gewerbestandorten und Großimmobilien mit riesigen Nutzflächen auf Vorrat ein geeignetes Mittel darstellen, um neue Arbeit zu befördern. Solcherlei Developertätigkeit mag Arbeit bei den Unternehmen schaffen, die an der aufwendigen Entwicklung beteiligt sind, zumindestens so lange, wie sie eine Finanzierungsquelle finden und den Stab weiterreichen können, bevor der eigentliche Nutzer überhaupt in Erscheinung tritt.

Gerade in Montanrevieren mit einer hohen De-Industrialisierungsrate kann man anschaulich verfolgen, daß das verbreitete Entwicklungsmodell nach dem Motto verläuft „Neue Gebäude für alte Arbeit“. Da werden von neu etablierten Unternehmen zu hohen Kosten Abrisse, Rekultivierungen und Dekontaminierungen von Industrieflächen unternommen. Es entstehen ansiedlungsbereite Flächen im Überfluß, die auf neue Arbeit warten. Bei genauerem Hinsehen merkt man, daß die Altunternehmen gelernt haben, Subunternehmen zu gründen oder unter ihre Fittiche zu nehmen, um mit den öffentlichen Segnungen für die Standortaufbereitung gute und zugleich einfache Geschäfte zu machen. Dies ist ein besonders anschauliches Beispiel dafür, wie die „alte Arbeit“ mit etwas scheinmodernen Mitteln fortgeschrieben wird.

Es wurde eingangs gesagt, daß natürlich in krisengeschüttelten Industrieregionen jede neue Industrie willkommen ist. Die Betonung liegt auf „neu“, und bei neuen Produkten gibt es Entwicklungsrisiken und schwer erschließbare Märkte. Solche Unternehmen und solche Produkte brauchen Hilfe, Finanzierungshilfen der öffentlichen Hand und eine Klimapflege, die Neuerungen und Experimentierlust mit Prestige ausstattet.

Am Beispiel der Technologien Photovoltaik und Solarstrom in der konkreten Situation des Ruhrgebiets kann man die abstrakten Sätze veranschaulichen. In Gelsenkirchen entsteht ein Technologiezentrum, der Wissenschaftspark Rheinelbe, ein neues Gebäude mit stattlicher Architektur, in das neue Arbeit einziehen soll. Neue Arbeit ist aber schwer zu finden. Immerhin gibt es bei der heimischen Flachglas AG einen kleinen Seitenzweig, der sich mit dem Verpacken von Solarzellen in Glas und mit Solararchitektur befaßt. Zusammen mit anderen Gesellschaften wird das Institut für angewandte Photovoltaik gegründet, das als eine vergleichsweise kleine Einheit in das große neue Technologiezentrum einzieht. Auf dem Dach des Gebäudes wird eine werbewirksame Photovoltaik-Anlage installiert. Weitere energietechnisch orientierte Institute lagern sich an. Völlig unabhängig davon wird in Herne-Sodingen, ca. 12 Kilometer vom Technologiezentrum in Gelsenkirchen entfernt, eine Fortbildungsakademie des Nordrhein-Westfälischen Innenministers gebaut – nach den Entwürfen einer französischen Architektin. Deren Idee ist es, ein kleines Stadtteilzentrum zusammen mit den Akademie-Gebäuden wegen der klimatischen Vorteile unter eine große Glashau-



be zu stellen, aber eigentlich nur wegen der Architektur, man könnte auch sagen: wegen der Schönheit.

Es dauerte eine geraume Zeit, bis die Idee aufkam und machbar wurde, dieses zwei Fußballfelder große Glashaus mit Photovoltaik zu belegen. Und so geht im Herbst des Jahres 1998 das weltweit größte gebäudeintegrierte Photovoltaik-Kraftwerk ans Netz. Allein durch dieses Projekt entstand ein so bedeutender regionaler Nachfrageschub nach verglasten Photovoltaik-Elementen, daß die Produktionseinrichtung in Gelsenkirchen monatelang nur dafür tätig werden mußte.

Dies ist nicht der einzige Grund, aber ein wesentlicher, der den Entschluß reifen ließ, am Standort Gelsenkirchen eine Photovoltaik-Fabrik mit integrierter Linie von der Silicium-Herstellung über die Solarzelle bis hin zum verglasten Modul zu errichten.

Das Beispiel soll veranschaulichen, daß die Stimulation einer regionalen Nachfrage nach neuen Produkten ein bislang nur zögerlich begangener Weg zu neuer Arbeit ist.

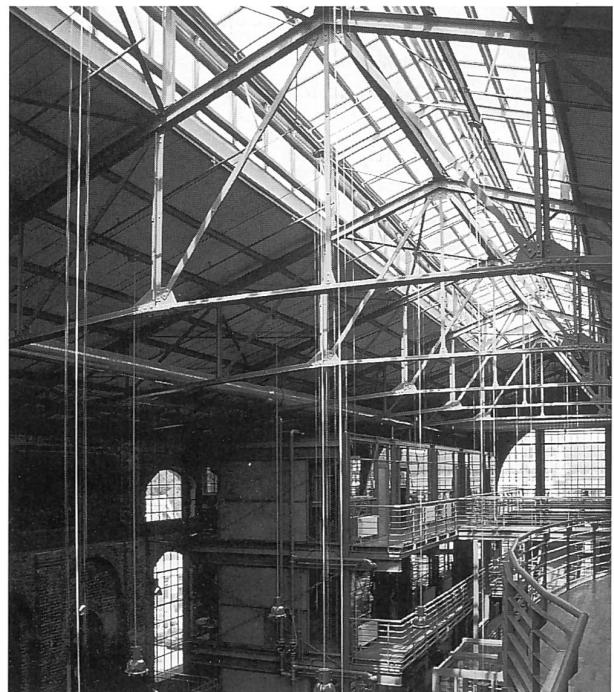
Haus-in-Haus-Konzept der Firma Manufactum
Architekt: Klaus-Dieter Luckmann
Fotos: Reinhart Wustlich



Standortpolitik als Stadtpolitik

Staatliche Strukturpolitik ist ihrem Wesen nach angebotsorientiert. Es geht um Infrastruktur und subventionierte Flächen für die Ansiedlung von Gewerbe- und Dienstleistungsbetrieben. Ob solche Angebote angenommen werden, ist schwer kalkulierbar. Die Gefahr ist daher groß, zu überreizen und in eine teure Angebotsschwemme zu geraten. Unternehmen auf der Suche nach neuen Produkten und neuer Arbeit hilft dies wenig. Sie haben zumeist keine Immobilienprobleme, und wenn ja, könnten sie eigenverantwortlich und selbstfinanziert geregelt werden, auf jeden Fall immer dann, wenn die Produkte einen kalkulierbaren Markt vorfinden.

Solchen Unternehmen wäre mehr geholfen, wenn sie bei der Produkteinführung von staatlichen Hilfen flankiert würden. Um noch einmal beim Beispiel Solarenergie zu bleiben: In Duisburg war die Rede von einer Automobilfabrik mit Solarfahrzeugen. Das Unternehmen ist ein Außenseiter in der Automobilbranche, denn der Markt für Elektrofahrzeuge ist wenig entfaltet, da die Rahmenbedingungen den Gebrauch von Elektrofahrzeugen nicht eben

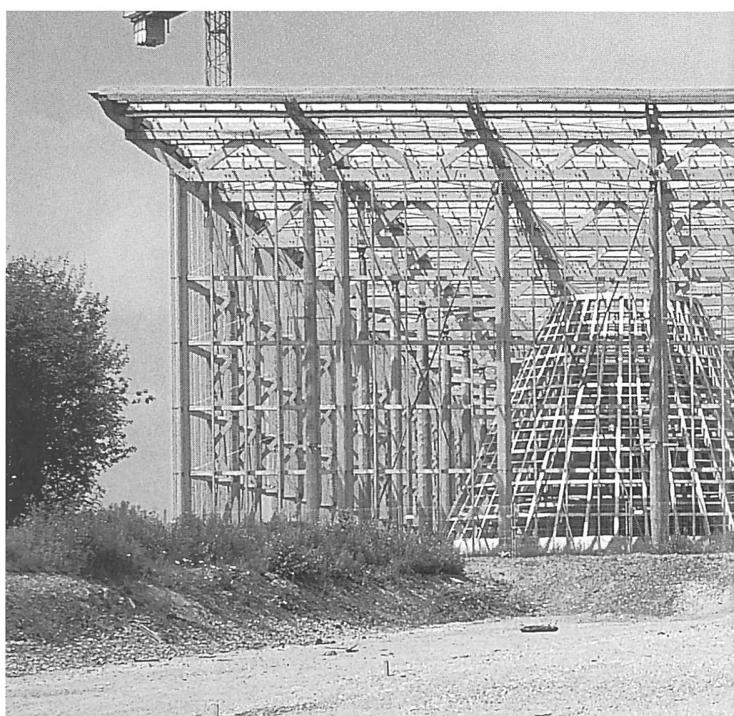
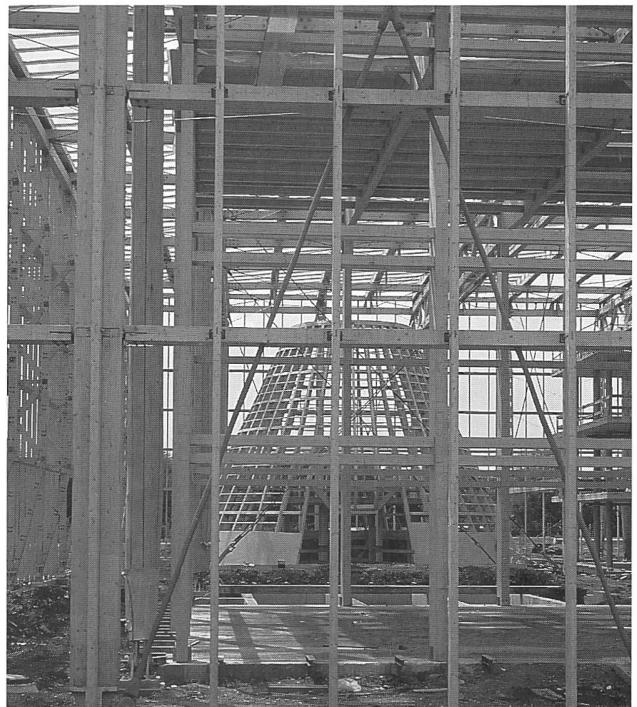


attraktiv erscheinen lassen. Um nun den Start dieses Unternehmens an diesem Standort zu erleichtern, könnte es Sinn machen, wenn die öffentliche Hand den Kauf der ersten hunderttausend Fahrzeuge fördert, z. B. mit einer Prämie von 1.000,- DM je Fahrzeug, was einen Betrag von etwa 100 Mio. DM erforderlich machen würde, ein stattlicher Betrag. Aber doch nicht so stattlich, wenn dagegen die übliche Verwendung der Mittel aus der regionalen Wirtschaftsförderung steht. Da werden für einzelne Gewerbegebiete neue Autobahnabfahrten zu Kosten von 20 Millionen DM pro Anschluß erstellt. Es werden gewerbliche Bauflächen mit Kosten von 150,- DM je m² entsorgt und aufbereitet und zu höchstens 50,- DM pro m² wieder veräußert. Bei 50 ha entsteht ein Subventionsaufwand von 50 Millionen DM. Allein zwei solcher Flächenaufbereitungen zu unterlassen oder in den Kosten an die ansiedlungsinteressierten Unternehmen in vollem Umfang weiterzugeben, würde den Finanzkorridor einer Nachfrageförderung für neue Produkte freimachen. Auf diese Weise würde nicht wahllos jeder Betrieb, ob alte Arbeit oder neue Arbeit, von den staatlichen Hilfen bei einer Ansiedlung profitieren. Im übrigen würde der nicht mehr subventionierte und somit teurere Grund und Boden die Unternehmen veranlassen, mit diesem hochwertigen Gut sparsamer und intelligenter umzugehen, wodurch beachtliche ökologische und regionalwirtschaftliche Vorteile zu erzielen wären. Manch ein Unternehmen würde der Verlockung der „Grünen Wiese“ widerstehen und die eigene oder eine danebenliegende, bereits vorhandene Gebäudesubstanz den neuen Bedürfnissen anpassen.

Man muß sich fragen, weshalb ein solches Gedankengut so schwer durchzusetzen ist.

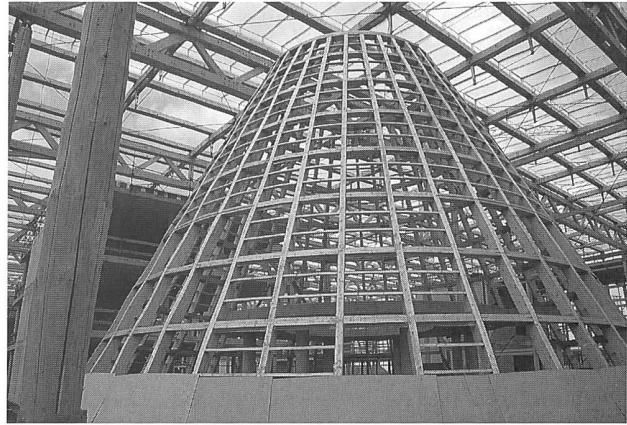
Da ist das beharrlich gepflegte Vorurteil, es gäbe einen Immobilien- und Flächenengpaß und dieser sei Schuld daran, daß die regionale Wirtschaft sich nicht entfaltet und die Arbeitslosenquoten auf hohem Niveau verharren.

Unter dieser Tarnkappe agiert das Beziehungsgeflecht der alten Unternehmen, die am Ende ihrer Karriere nur mit größten Schwierigkeiten neue Arbeit finden und stattdessen lieber Geld- und Immobiliengeschäfte machen. Immobiliengeschäfte in nicht mehr wachsenden Regionen mit schwacher Nachfrage laufen aber nur dann einigermaßen ertragreich ab, wenn der Staat mit strukturpolitischer Begründung die Flächen- und Immobilienentwicklung finanziell mit ganz erheblichen Beträgen stützt. Dafür gibt es reichlich Spielformen und viele Beispiele in ganz Europa.



Projektimpuls der regionalen Ökonomie: Der verglaste Hallenraum, der unter seiner Hülle die Fortbildungsakademie des Innenministeriums mit Tagungshotel, Konferenz- und Seminarräumen, mit einer Bibliothek sowie das Stadtteilzentrum Herne-Sodingen zusammenführt, orientiert seine Konstruktion auf die größte dachintegrierte Photovoltaikanlage der Welt. Mit einer Nennleistung von 1 Megawatt, bezogen auf über 3.000 multifunktionale Dach- und Fassadenelemente, werden mit diesem Solarwerk innerhalb eines Jahres etwa 750.000 kWh elektrische Energie erzeugt. Diese Leistung entspricht dem Jahresbedarf von rund 230 privaten Haushalten. Zur Speicherung der Solarenergie wird ein Komplex von Hochleistungsbatterien installiert, der in Lastspitzen die gespeicherte Energie günstig abgibt. Das zum Gesamtkomplex gehörende Blockheizkraftwerk, das mit Grubengas aus der seit zehn Jahren stillgelegten Zeche Mont Cenis betrieben wird, steht für die ökologische Alternative zur Abfackelung (Vermeidung von ca. 12.000 Tonnen Kohlendioxid-Emissionen). Die Akademie und die geplante Wohnsiedlung werden über das Blockheizkraftwerk mit Wärme und Strom versorgt.

Von Architektur war bislang eigentlich nicht die Rede auf der Suche nach neuer Arbeit. Reden machen von sich die spektakulären Immobilien mit den namhaften Architekten, wenn Popularität Teil der Vermarktungsstrategie ist. Eine kritische Betrachtung sollte dazu veranlassen, die europaweit entstehenden Großprojekte zu befragen, wieviel neue Arbeit sie wirklich bringen oder ob die „neuen Lasten“ in ihrem Gefolge überwiegen.



Fortbildungssakademie und Stadtteilzentrum Herne-Sodingen
Architekten: Jourda + Perraudin, Lyon/Paris
HHS Hegger Hegger Schleiff, Kassel
Fotos: Reinhart Wustlich

